



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1769

VD18 90366778

I Hauptstück. Anmerkungen über Votaires Gedanken der öffentlichen
Regierung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39116



Die Irrthümer
des Herrn
von

V o l t a i r e.

Zweyter Theil.

Die dogmatischen Irrthümer.

I Hauptstück.

Anmerkungen über Voltaires Gedanken von der öffentlichen Regierung.



Wir machen mit diesen Anmerkungen über die Gedanken Voltaires den Anfang: weil sie dasjenige, so wir hernach werden zu sagen haben, in ein helles Licht setzen können. Er nennet sie:

sie: Gedanken über die öffentliche Regierung. Die Benennung würde besser gerathen seyn, wenn er sie so ausgedrückt hätte: Gedanken über allerley Gegenstände, und hauptsächlich wider die Religion.

I.

Da die Philosophen keine Absicht auf einigen Eigennutz haben: so können sie anders nicht, als der Vernunft und dem allgemeinen Nutzen zu Liebe sprechen. Sie lieben die Religion, und leisten den Fürsten Dienste, da sie den Aberglauben, welcher der immerwährende Feind der Fürsten ist, zerstören.

Um die Gedanken des Herrn von Voltaire zu fassen; muß man wissen, was er durch die Worte: Philosoph, Religion, Aberglauben, verstehe.

Ein Philosoph ist, nach der Denkungsart Voltaires, derjenige, der kein göttliches Gefäß anerkennt, und alle Gefäße der Menschen mit Füßen tritt.

Die Religion ist die Freyheit, nach eigener Willkuhr zu denken, und ein Wort, womit man die Gottlosigkeit bemäntelt.

Der

Der Aberglaube ist ein allgemeiner Namen, den man allen Gottesdiensten beysetzet; und den man niemals lieber anwendet, als wann man den einzig wahren Gottesdienst schmähen will. Die Folge dieser Anmerkungen wird die Wahrheit der Erklärungen, die ich ihzt gebe, beweisen.

Voltaire saget, daß die Philosophen die Religion lieben; und gleich hernach sezet er die verschreytesten Bösewichte, die man kennet, in die Reihe der Philosophen. Er sezet darin Spinosen, Hobbesen, den Lord Shaftsbury, Tollanden, Baylen, Collinsen, Beckern, den Verfasser der philosophischen Gedanken, und andre, deren Gemüthsart und Gottlosigkeiten sich in dem Hauptstücke von der Duldung der Philosophen zeigen werden. Will der Herr von Voltaire selbst in die Zunft solcher Art Philosophen aufgenommen werden? Liebet er nach derselben Anweisung die Religion?

II.

Der Aberglaube ist der gräulichste Seind des menschlichen Geschlechtes.

Alles, was nicht ein Philosoph ist, ist in Voltaires Augen abergläubisch. Alles

ist Aberglauben, was nicht mit den Grundsätzen der heutigen Philosophie übereinstimmt. Die Religion ist dieser Philosophie stark entgegen gesetzt. Was soll man hieraus schliessen? Dieses, daß nach Voltaire die Religion der gräulichste Feind des menschlichen Geschlechtes sey.

III.

Wenn der Aberglauben über den Fürsten herrschet: so hindert er ihn, die Wohlfarth seines Volkes zu befördern. Wenn er das Volk einnimmt: so machet er es wider seinen Fürsten aufrührisch.

So müssen also die Aengelländer, die Voltaire mit so hohen Lobsprüchen erhebet, sehr abergläubisch seyn: denn man weiß von keinem Volke, das sich wider seine Fürsten so oft empöret habe.

IV.

Der Aberglaube hat den Meuchelmord Heinrich des III, Heinrich des IV, Wilhelms Prinzen von Oranien, und vieler andern veranlasset. Dieser hat gemachet, daß von Constantinen her Blutströme vergossen worden.

Man

Man hat gräuliche Laster, und abscheu-
liche Mordthaten gesehen, die von Christen
begangen worden. Allein diese Laster sind
unter denselben viel rarer, als unter den
Heyden und Mahometanern, gewesen.
Von mehr als fünfzig römischen Kaisern,
die vor Constantinen gewesen, sind gar
wenige, die nicht ermordet worden. Ehe
noch ein Jahrhundert nach Mahometen ver-
strich: hatten schon fünf oder sechs Califen
auf diese Art ihr Leben verloren. Solche
Laster wurden mehrentheils gutgeheissen und
belohnet: weit gefehlet, daß sie verabscheuet
und gestrafet worden wären. Die Christen
hergegen haben schier alle die, so unter ihnen
begangen worden, verfluchet und gerächet.
So ist denn die Lasterung ungegründet,
die Voltaire hier wider das Christenthum
ausstößt.

Man merke, daß er die Beyspiele der
grosen Laster nirgend anders, als unter den
Katholischen aufzusuchen trachte. Der Herzog
von Guise wird durch den Poltrot de
Mere ermordet: Karl der I wird auf
Cromwels Befehl verurtheilet, und ent-
hauptet: Jakob der II, König in England-
lande, und Sigismund König in Schweden,
werden

werden durch aufgebrachte Unterthanen des Thrones entsetzt. Der Herr von Voltaire saget von diesen abscheulichen Lastern kein Wörtchen. Die Ursache ist, weil sie von Protestanten begangen worden; und diesen will er keinesweges das Verhaßte des Aberglaubens zur Last legen.

Noch eine verleumderische Aufmüßung ist es, wenn er den Christen die Blutströme vorruffet, die sie seit Constantins Zeiten angerichtet haben sollen. Man hat zuweilen von Seiten der Keger große Empörungen erfahren; will Voltaire es rechtmäßigen Fürsten verdenken, daß sie, die Aufrührer zu strafen, die Religion zu rächen, und ihr Ansehen zu handhaben, zu den Waffen gegriffen haben? Daneben, hat wohl die Welt so viel durch diese Kriege gelitten, als sie vormals durch jene litt, die das Reich des heidnischen Roms während dreyhundert Jahren, da es gestanden, erschütterten? Sah man nicht dreyhundert Jahre lang schier ohne unterlaß die römischen Legionen sich untereinander, gleich den Rasenden zerfeßen, und vernichten? Sah man nicht dreyhundert Jahre lang die eine Hälfte der Welt schier immerfort in den Waffen stehen, um die andre

Hälfte

Hälfte aufzureiben; und schier alle Reiche durch die Unruhen bürgerlicher Kriege in Verwüstung gerathen? Ist es nicht die christliche Religion, welche diese Blutbäche, die bis auf Constantins Zeiten daher geströmet, gehemmet hat?

Eine so verleumderische, und so handgreifliche Bosheit, als die ist, welche der Herr von Voltaire hier zeigt, kann ein großes Gut veranlassen, nämlich ihn um all sein Ansehen bringen.

V.

Man hat in der Welt kein einziges Beyspiel von Philosophen, die sich den Gesäzen des Fürsten widersetzen hätten. Es giebt kein Jahrhundert, in welchem der Aberglaube nicht Unruhen gestiftet hat, die einen Bräuel erwecken.

Man hat kein einziges Beyspiel von Philosophen nach der Bildung Voltaires, die nicht wider die Gesäze geredet, oder geschrieben haben. Montesquieu und Bou-lainvilliers tadeln die Gesäze ihres Vaterlandes, wiewohl von der Seite her, dennoch deutlich genug. Tolland ward in Ver-

haft gezogen, da er die Waffen wider seinen König noch in Händen hatte. Becker ward seines Amtes entsetzt, weil er sich wider die Mächte aufgebäumt hatte. Spinoza kannte keine andere Gesetze, als das Faustrecht.

Haben die Philosophen keine offenbare Meutereyen erregt; so geschah das darum, weil man aus ihren schönen Vernunftschlüssen nicht viel Wesens machte; und die Welt ist deswegen nur glücklicher gewesen.

VI.

Als die Vernunft sich aufklärte; hat sie die Wurzel der Religionskriege zernichtet. Der philosophische Geist hat diese Pest der Erde verbannet.

Die Religionskriege haben Deutschland, Frankreich, Aengelland, und die Niederlande verwüstet. Man forsche nach, was der Ursprung dieser Kriege gewesen sey. Man wird sehen, daß es die Verwägenheit einiger Menschen gewesen, die vorgehabt haben, den alten Gottesdienst zu verbannen, oder zu verändern; eine stolze Hartnäckigkeit, welche in den Sachen, die den Glauben und die Sittenlehre betreffen, keine Obermacht

macht erkennen wollte; eine tolle Eitelkeit, die da glaubete, sie habe die Erleuchtungen und die Vernunft zum Erbtheile bekommen, und daher die übrigen Leute nur als dumme Sklaven der Vorurtheile ansah.

Das waren die Gedanken der angeblichen Verbäßerer der Religion im sechszehnten Jahrhunderte. Denken wohl unsre Philosophen heute zu Tage anders? Mit welchem Mitleiden betrachten sie nicht jene, die noch das Herz haben, das Ansehen des Glaubens zu verehren, und den Pflichten der Religion eine Gnüge zu leisten! Was muß ihr Hochmuth nicht leiden, wann man die Ausschweifungen ihrer Gedanken, die Ungeheimtheiten ihrer Vernunftschlüsse, die Falschheit ihrer Lasterungen und Lügen entdeckt! Was würde nicht die christliche Welt von ihnen zu fürchten haben, wenn sie so viel Macht und Ansehen hätten, als sie Kühnheit und Berwägenheit haben! Ihr friedames Wesen rühret nur von ihrer Schwäche her. Gewißlich würde keine Pest der Welt gefährlicher und verderblicher seyn, als jene, die der philosophische Geist in derselben ausbreiten würde, wenn er jemals das Ruder führete.

Ein Mensch, der da sinnet und nachdenket, wird allemal erkennen, daß es der Religion eigen sey, die Vernunft aufzuklären; und daß in der That nichts dieselbe mehr erleuchtet habe, als das Licht, so ihr von der Religion mitgetheilet worden. Seit der Einführung des Christenthums hat man eine weit größere Erkenntniß der Gottheit, der Sittenlehre, der verschiedenen Pflichten des Menschen, als die Philosophen des Alterthums gehabt haben. Aber nichts ist so bequem, die Vernunft auf Abwege zu leiten, als der philosophische Geist. Man wird davon zu urtheilen im Stande seyn, wenn man die seltsamen Lehrsätze erwägen wird, die jene Philosophen vorgetragen haben, von denen wir bald reden werden.

VII.

Wenn Luther und Calvin in die Welt zurückkämen: so würden sie keinen größeren Lärm machen, als die Scotisten und Thomisten. Warum das? Weil sie zu einer Zeit kämen, wo die Menschen aufgekläret zu werden beginnen.

Der Spruch, und der Grund, worauf er sich fuset, sind eins wie das andere falsch.
Arius

Arius kam in einem aufgeklärten Jahrhundert; und was für Unruhen erweckte er nicht! Die Schriften des Jansenius kamen besonders in dem schönen Jahrhundert Ludwig des XIV ans Licht; und dennoch, was haben sie nicht für Lärmen und Unruhen in Frankreich, und in den Niederlanden gestiftet!

VIII.

Nur zur Zeit der Barbarey sah man Zauberer, Besessene, u. d. gl.

Jesus Christus ist in dem schönen Jahrhundert des Augustus gekommen. Die heiligen Apostel Peter und Paul haben zu derselbigen Zeit gelebet. Diese haben Besessene befreuet, und Zauberer widerleget und beschämt gemacht. Das bezeugen die geheiligten Bücher. Indessen versichert uns der Herr von Voltaire: es seyn niemals Besessene, noch Zauberer in den aufgeklärten Jahrhunderten gewesen. Wer verdienet hier den Vorzug? wer muß mehr Ansehen haben? unsre göttliche Bücher, oder der Herr von Voltaire?

IX.

Jene Regierung würde sich für die Gottentotten schicken, bey welcher es
einer

einer gewissen Anzahl Menschen erlaubt wäre zu sagen: die, so arbeiten, müssen bezahlen; wir sind nichts schuldig, weil wir müßig gehen.

So ist aber die Regierung in allen Ländern beschaffen. Der Bauer arbeitet, und bezahlt jene, die nichts thun. Der Adelige, die Oberkeit, der Geistliche leben von ihren Einkünften, und sie thun keine Dienste, als wann sie besoldet werden, oder eine Besoldung erwarten.

X.

Jene Regierung würde Gott und die Menschen lästern, bey welcher Leute sagen könnten: wir haben alles vom Staate, und sind ihm nichts schuldig, als Gebeth.

Was für eine Lästerung Gottes wäre es denn, wenn der Staat jenen die Unterhaltung schaffete, die dem Gottesdienste abzuwarten verpflichtet sind, so wie er dem Soldaten die Lebensmittel versorget? Der Soldat vertheidiget das Vaterland, und befestiget den Frieden des Staates. Die Geistlichen begnügen sich nicht mit dem Bethen; sie unterrichten, sie ordnen die Sitten. Will
 Vol:

Voltaire sagen, die Geistlichkeit zahle nichts, da sie doch grose Güter besizet: so brauche ich ihm nichts darauf zu antworten. Ein jeder weis, daß dieselbe in diesem Jahrhunderte schon über zweyhundert Millionen bezahlet hat.

XI.

Es giebt manche Klöster, die der Welt auf keine Art etwas nutzen, und zweymal hunderttausend Franken Einkünfte genießen. Die Vernunft beweist, daß, wenn man diese zweymal hunderttausend Franken unter hundert Befehlshaber austheilete, die verheurathet würden; alsdann hundert gute Bürger belohnet, und in Zeit von zehn Jahren, zum Wenigsten vierhundert Personen mehr, anstatt fünfzig Wärendhäuser, im Staate seyn würden. Und das ist es eben, wonach die ganze Welt, vom Prinzen vom Geblüte an bis auf den Weingärtner, verlangt. Nur der Aberglauben widersetzte sich vorzeiten diesem Wunsche: allein die Vernunft, die dem Glauben unterthänig ist, muß den Aberglauben unter die Füße bringen.

Der

Der ledige Stand der Religion, den Jesus Christus eingelöst, der h. Paul angerathen, die Menge der christlichen Helden, die sich ihm gewidmet, ehrwürdig gemacht, hat zu der Aufrichtung der Klöster Anlaß gegeben. Diese sieht der Herr von Voltaire nur als Freystätte der Trägheit, und Werke des Aberglaubens an.

Was er klare Beweise nennet, das ist durch die Geschichten handgreiflich zernichtet. Die Geschichten beweisen:

1. Daß in Frankreich kein Kloster sey, welches zweyhundert tausend Franken Einkünfte besitze. Was zu Commenthuren geschlagen ist, muß nicht gerechnet werden, weil es der König gleichsam in Händen hat, um den Häusern derer, die dem Staate dienen, eine Belohnung, oder eine Gnade zukommen zu lassen.

2. Daß die Pfründen der Klöster, zu den öffentlichen Abgaben der Kirche und des Staates, sehr hoch, bisweilen auf ein Fünftel, angeschlagen seyn. Mit hin sind sie dem Staate nicht auf alle Art unnützlich.

3. Daß

3. Daß diese Klöster sehr häufige Allmosen austheilen, die ein großes Hülfsmittel für die armen Unterthanen sind, deren es im Staate eine Menge giebt. Ein Privatmann, der hunderttausend Franken Einkünfte hat, zahlet dem Staate nicht so viel, als diese Klöster; er theilet keine so große Allmosen aus: so trägt er denn weniger zur allgemeinen Wohlfahrt bey. Soll man ihn deswegen seiner Güter berauben?

4. Daß es selbst bey bürgerlichen Häusern, und vielmehr bey adeligen wenig gebräuchlich sey, mehrere Kinder männlichen Geschlechtes zu verhehlen. So giebt es denn Einige, die zum ledigen Stande gezwungen sind. Folglich muß man den ledigen Stand der geistlichen Orden nicht gänzlich verwerfen. Giebt es ja Klöster, die unndthig zu seyn scheinen: so muß man auch bekennen, daß es nothwendige gebe.

XII.

Dem Fürsten kostet es nur ein Wort, zu hindern, daß man zum Wenigsten vor dem fünf und zwanzigsten Jahre des Alters keine Gelübde thue. u. s. w.

Was

Was würde es dem Fürsten nutzen, wenn er hinderte, daß vor dem fünf und zwanzigsten Jahre keine Gelübde gethan würden? Würden durch dies Mittel Mehrere zu dem Ehestande schreiten? In Frankreich giebt es mehr als zwo Millionen ungebundener und mannbarer Personen, die ausser den Klöstern im ledigen Stande leben; einige, weil sie nicht Güter genug haben, sich ihrem Stande gemäs zu setzen; andere, weil sie sich der Kuglosigkeit ergeben. So fehlt es denn nicht an Unterthanen für den Ehestand, und also ist es noch nicht nöthig, die Gesäße des Klosterstandes zu vernichten, um die Bevölkerung zu befördern.

Neben dem arbeitet man an der Bevölkerung mit einer Einrichtung, die den Sitten sowohl als dem Staate nachtheilig ist. Man begnüget sich mit einem Erben. Man findet mehr Geschmack an einer zügellosen Wohl lust. Man hat eine grose Menge der vornehmsten Häuser in Paris gesehen: die sich auf das Leben eines einzigen Kindes gründeten. Die Geschlechter wußten sich vor diesem häßler im Stande zu halten: dieweil man Klugheit genug besas, daß man wegen Menge der Kinder nicht besorget seyn dorfte; und Mäßigkeit

feit

Mäßigkeit, daß man die Mittel fand, deren mehrere auszusteuern. Nichts ist der Bevölkerung günstiger, als die guten Sitten; und nichts ist ihr widriger, als das ruglose Leben.

Der Herr von Voltaire setzt hinzu: daß, wenn man die Klöster abschaffte, die vornehmen Töchter in Frankreich eben das werden würden, was sie in England, Holland, u. a. m. werden; daß sie Bürger machen würden. Allein fürs Erste ist Frankreich, nach eigenem Gesändnisse des Herrn von Voltaire, der Klöster ungeachtet, nach Maasgabe mehr bevölkert, als England: mithin ist die Vergleichung unnöthig. Zweitens giebt es in Frankreich unvergleichlich mehr Töchter von vornehmen Häusern, die einem gezwungenen ledigen Stande in der Welt gewidmet sind, als es deren in den Klöstern giebt, die an den ledigen Stand des Ordens gebunden sind: und mithin würde die Abschaffung der Klöster dasjenige Gut nicht bewirken, so der Philosoph sich vorstellt. Seine große Worte sind also nur ein leeres Geschwätz. Man sehe nach, was im 22ten Hauptstücke von dem ledigen Stande der Ordensgeistlichen hievon weiter gesagt wird.

XIII.

Es ist ein großes Glück für den Fürsten und den Staat, daß darinnen viele Philosophen sind, die den Leuten alle diese Grundsätze einprägen.

Seit der Zeit, daß diese Vernünftler, die sich Philosophen nennen, ihre schöne Grundsätze ausblasen, sind die Völker weniger gesittet, die Bevölkerung gemindert, und die Rugglosigkeit vermehret. Schweden hat dieses eingesehen, und ist mit Ausfindung der Mittel beschäftigt, den Sitten und der Religion ihre Ehrfurcht wieder zu geben, um hierdurch die Wohlfahrt des Staates zu versichern. Wie wären die Fürsten und Völker zu beklagen, falls sie keine andere Weisheit, als unsrer Philosophen ihre hätten, die Sitten zu bilden!

XIV.

Alle Menschen sind von Geburt einander gleich.

Dieser Spruch ist in dem Munde eines Weisen eine Wahrheit. In einem andern Munde ist er ein Geschrey der Aufruhr und der Raserey. Dieser Spruch hat vor 200 Jahren einer erstaunlichen Menge Wiedertäufer

täufet die Waffen in die Hände gegeben,
und die Hälfte Deutschlands mit Blute
überschwemmet.

XV.

Die Freyheit besteht darinnen, daß
man Niemanden, als den Gefäßen,
unterworfen sey. Auf diesen Fuß ist
heutiges Tages Jedermann frey in Leng-
gellande, in Hollande, in der Schweiz,
zu Genf, zu Hamburg. Man ist es sogar
in Venedig, und in Genua: wiewohl
die, so keine Glieder der Oberkeit sind,
alldort mit Verachtung angesehen
werden. Allein es giebt noch christ-
liche Provinzen und große Königreiche,
worin der größte Theil der Menschen
in der Sklaverey ist.

Voltaire kennet keine freye Menschen,
außer in Schweden, in Lengellande, in
Hollande, u. d. gl. So ist man denn sonst
überall sklavisch. Er bestrebet sich immer,
das Joch der königlichen Macht verhaßt zu
machen. Er sieht allenthalben das des-
potische Regiment; und er sagt frey heraus:
daß das despotische Regiment ein Miß-
brauch der königlichen Macht sey (a).

B 2

So

(a) Melang, Ch. 2. P. 24.

So denket dieser Philosoph, dieser Bürger,
dieser Unterthan!

XVI.

Ein Republikaner ist allemal seinem
Vaterlande mehr ergeben, als ein Un-
terthan dem seinigen, aus der Ursache,
weil man sein eigenes Gut mehr liebet,
als das Gut seines Herrn.

So sind denn die Franzosen unglückliche
Leute, daß sie Könige haben. Dieser Ge-
danken Voltaires ist weder christlich,
noch verständig, noch in vielen Absichten
wahr.

XVII.

Was ist die Liebe des Vaterlandes?
Sie ist ein aus Eigenliebe, und Vor-
urtheilen zusammengefügtes Wesen,
welches keine grössere Tugend kennet,
als das Beste der menschlichen Ge-
sellschaft.

Alles das, so nicht auf die Eigennützig-
keit abzielet, ist in dem Munde der heu-
tigen Philosophen ein Vorurtheil. Der-
gleichen Grundsatz zernichtet alle Tugenden,
und beynahe alle Pflichten.

XVIII.

XVIII.

Die calvinische und lutherische Lehre stehen in Deutschlande in Gefahr. Dies Land ist voll großer Bisthümer, regierender Abteyen, Kanonicaten, lauter Triebfedern zur Bekehrung. Ein protestantischer Fürst wird katholisch, um in einem gewissen Lande Bischof oder König zu seyn, so wie eine Prinzessin, um sich zu heurathen.

Was Voltaire von der Gefahr dieser Secten saget, ist wahr. Was er von den Beweggründen der Bekehrung saget, ist oftmals falsch. Der Erbprinz von Hessen giebt wirklich ein vieles daran, um katholisch zu bleiben. Der selige Ruhrfürst von der Pfalz ward katholisch, ohne einige dergleichen Hoffnung zu haben*. Aber viele Fürsten in Deutschlande wurden Protestanten, um die Güter der Kirche zu rauben. Voltaires Orakel ist dem Fehlen stark unterworfen.

XIX.

Wenn die römische Religion die Oberhand wieder gewinnt: so wird

B 3

es

* Die hierüber gemachte Anmerkung sieh im I Bande, am XL Hauptstücke.

es durch die Lockspeise fetter Pfründen, und vermittels der Mönche geschehen. Die Mönche sind Kriegerleute, die immerfort streiten.

Die Mönche streiten für die katholische Religion. Sehet da die Ursache, warum die Philosophen dieselben gerne vertilgen wollten, und warum sie sich so viel Mühe geben, sie verächtlich zu machen.

XX.

Wer würde es bey dem nimmwegischen Friedensschlusse gesaget haben, daß Spanien, Neapel, Sicilien, Parma jemals zu der Krone Frankreich gehören würden? Sah man wohl vor, als Karl der XII Schweden despotisch regierete, daß seine Thronfolger kein größeres Ansehen haben würden, als die Könige in Polen?

Sehet da Anmerkungen, die sich für einen tieffinnigen Philosophen wohl schicken! Wem ist es unbekannt, daß das Künftige ein unerforschlicher Abgrund ist; und daß die Veränderungen von einer Unendlichkeit der Dinge abhängen, die der menschliche Wiß nicht vorsehen kann? Allein was soll man aus diesen
diesen

diesen großen Worten für einen Schluß machen? Man suche den Nutzen dieser philosophischen Gedanken auf.

XXI.

Vormals verkauften die Russen sich selbst. Jetzt hegen sie eine Hochachtung gegen sich, die zulänglich ist, keine fremde Soldaten unter den ihrigen dienen zu lassen; und sie setzen ihre Ehre darauf, daß sie niemals ausreisen: aber es mangelt ihnen noch an ausländischen Befehlshabern.

Das ist ein Beweis, daß diese Nation wild gewesen; und daß sie jetzt ihre Wildigkeit erst abzulegen beginne.

XXII.

Ein Sammler der Briefe der Königin Christina hat dem menschlichen Geschlechte den Schimpf angethan, daß er die Ermordung des Monaldeschi gerechtfertiget, der zu Fontaineblau auf Befehl einer Schwedinn, unter dem Vorwande, daß diese Schwedinn Königin gewesen war, ums Leben gebracht worden.

Die

Die Königin Christina behielt, nach abgelegter Krone, immer den Namen, und die Ehre einer Königin. Der Herr von Voltaire, da er von ihr redet, nennet sie schlechtweg eine Schwedinn. Ist es anständig, also von einem gekrönten Haupte zu reden? Würde es dem Wohlstande gemäß gewesen seyn, wenn man Kaiser Karl den V, nach abgedanktem Reiche, einen Niederländer, einen Genter genannt hätte? Die Ermordung des Monaldeschi rechtfertigen wollen, ist die Thorheit eines Schriftstellers, den man verachtet. Allein dem Vatersmörder Cromwelln die erhabensten Lobsprüche schenken, heist das nicht, die königliche Würde beschimpfen? So machet es aber Voltaire.

XXIII.

Pufendorf, und jene, die so wie er, von den Vortheilen der Fürstenschreibern, machen Kalender, die für das laufende Jahr mangelhaft sind, und für das folgende Jahr gar nichts taugen.

Pufendorf hat eine Einleitung zur allgemeinen Geschichte gemacht, die hoch geschätzt wird. Sie ist verschiedene male aufgelegt und übersezt worden. Der Herr
von

von Voltaire, der einen Versuch über die allgemeine Geschichte herausgegeben, verachtet das pufendorfische Werk. Das bringt der Neid eines Menschen gegen den andern mit sich, der dieselben Waaren zu Markte bringt. Ein solcher spannet alle Kräfte an, die Waaren seines Mitwerbers verächtlich zu machen.



II Hauptstück.

Von den Beweisen des Daseyns Gottes.

Es giebt ein Gott. Es giebt ein ewiges Wesen, ein Schöpfer und erster Anfang aller Dinge: dem alle Geschöpfe den Huldigungseid, und Gehorsam schuldig sind. Eine Wahrheit, welcher niemals ein nachdenkender und überlegender Mensch seinen Beyfall hat versagen können! Dies ist der Grund aller Gesetze, und das allerndthigste Band der Gesellschaft. Einige ausschweifende Philosophen haben diese Wahrheit vormals bestreiten wollen. Leute vom allermittelmäsigsten Verstande wären heute zu Tage dazu
 B 5 gewachsen,